



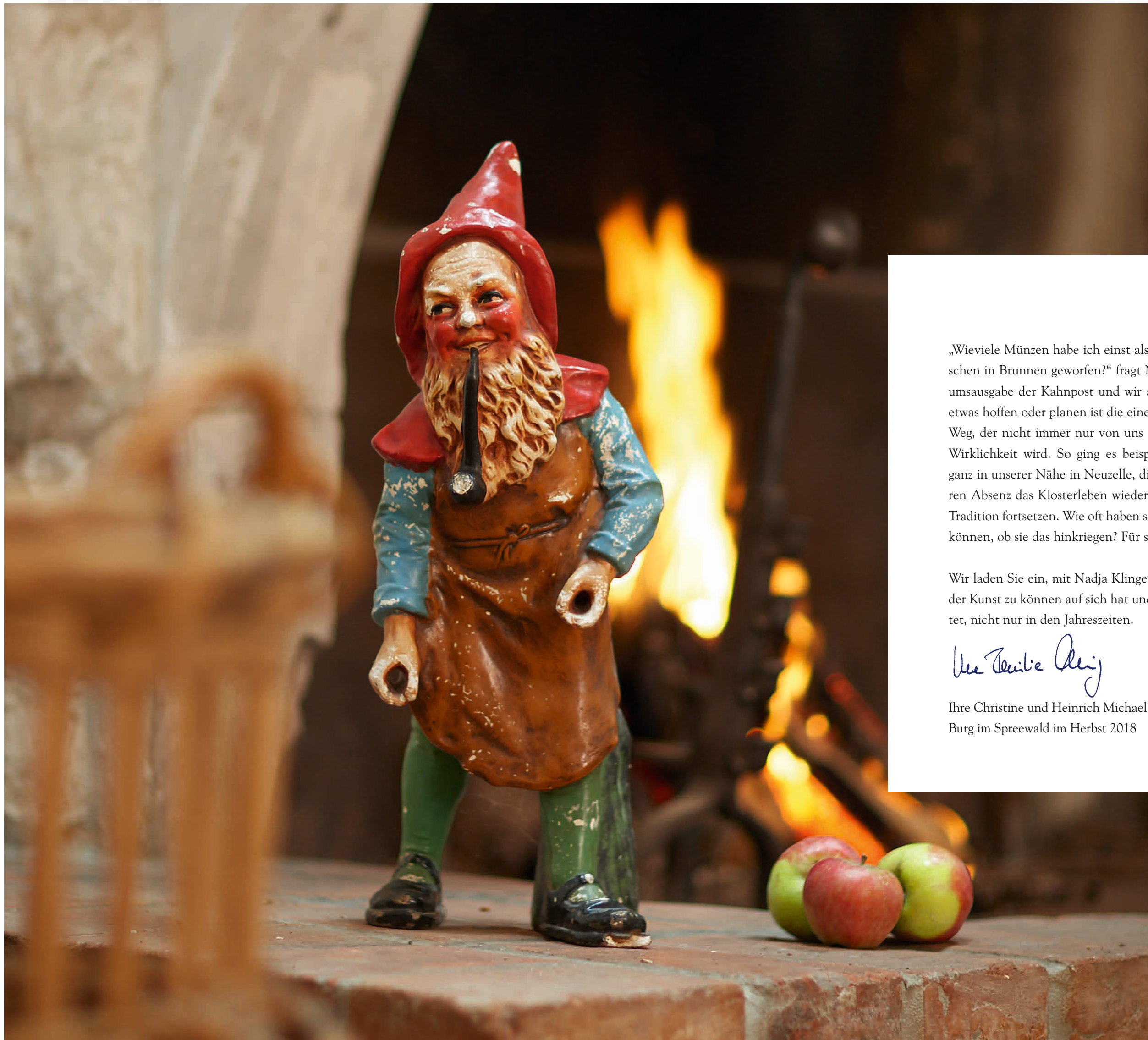
SPREEWALD IM HERBST 2018
10. JAHRGANG - NR. 3 / 2018

kahnpost

BLEICHE RESORT & SPA

Die Kunst zu können

25 JÄHRIGES JUBILÄUM
1993-2018



EDITORIAL

„Wieviele Münzen habe ich einst als Vorschuss auf die Erfüllung von Wünschen in Brunnen geworfen?“ fragt Nadja Klinger in unserer dritten Jubiläumsausgabe der Kahnpost und wir alle wissen: sich etwas vornehmen, auf etwas hoffen oder planen ist die eine Sache. Oft genug ist es aber ein weiter Weg, der nicht immer nur von uns selbst abhängt, ehe aus einem Wunsch Wirklichkeit wird. So ging es beispielsweise sechs Zisterzienser-Mönchen ganz in unserer Nähe in Neuzelle, die am 2. September 2018 nach 200 Jahren Absenz das Klosterleben wieder aufnahmen und damit die 750-jährige Tradition fortsetzen. Wie oft haben sie sich wohl die Frage gestellt, ob sie das können, ob sie das hinkriegen? Für sie ist nun Erntezeit.

Wir laden Sie ein, mit Nadja Klinger auf Spurensuche zu gehen, was es mit der Kunst zu können auf sich hat und wie uns der Wandel dabei stets begleitet, nicht nur in den Jahreszeiten.

Uwe Beuthe

Ihre Christine und Heinrich Michael Clausing
Burg im Spreewald im Herbst 2018





Mein erster Tag

Es dauert. Ich spüre die Zeit, wie sie sich über uns hinwegbewegt. Sie zerrt an uns. An meiner Ungeduld? An deiner Schwerfälligkeit? Um Ballast loszuwerden, werfe ich Gedanken ab. Dann wieder gibt es Momente, da ist mir, als bewege sich die Zeit in mir drin. Als schreite sie achtsam voran, um nirgends anzustoßen, nichts durcheinanderzubringen oder gar zu zerbrechen. Als würde ich von ihr bewohnt.

Daher bin ich nicht sicher, mit welcher Zeit wir es eigentlich zu tun haben. Ob mit jener drängenden, die jetzt, in jedem Augenblick, immerfort vergeht? Oder mit der vervollkommnenden Zeit, mit all den Minuten, Stunden, Tagen, Jahren, die ich schon hinter mir habe?

Und mit der Zeit davor. Unser Leben hat ja nicht erst begonnen, als wir geboren wurden. Wir sind da in etwas hineingeraten: unter Dächer, zwischen Wände, an Fenster, auf Wege; wir haben Laufen gelernt und wurden von Zäunen gestoppt, wir begannen zu sprechen und erfuhren, was man am besten sagt, konnten die Uhr lesen und bekamen Termine gesetzt.

Die Kunst zu können

VON NADJA KLINGER (TEXT)
UND NIKOLAJ GEORGIEW (FOTOS)

Wir leben mit Übereinkünften, Sitten, Regeln. Manche sind Jahrhunderte alt. Wir wissen, was wir zu tun und zu lassen haben. Daran halten wir uns. Wer keine Orientierung hat, geht verloren.

Wir müssen also nachdenken. Sollen wir etwas tun, uns ein paar Tage für uns nehmen, die so nicht vorgesehen sind? Können wir das, kriegen wir das hin?

Während ich mir diese Fragen stellte, wurde aus dem Sommer *Herbst*.

Es herrscht dieses milde Licht, wohinein sich alle schönen Erinnerungen begeben. Ich denke an die offenkundigen Spuren, die das Gewesene an deinen Händen, Ellenbogen und Knien hinterlassen hat. Ich habe dein Lachen vor Augen, mit dem du antwortest, wenn ich mehr über dich wissen will. An die Senkrechte auf der Stirn, die du Kummerkrater nennst, daran, dass dir alles, was dir zugestoßen ist, so gut steht. So wie das Laub wechselt auch dein Haar die Farbe. Manchmal bist du immer noch beharrlich, schnell und kraftvoll, dann wieder sprichst du davon, dass du dich fallen lassen wirst wie ein Blatt. Für mich bist du der Stamm, der bleibt.

Nun stehe ich am Hirschbrunnen im Foyer. Höre die aus einem kräftigem Wasserfaden gewebte Melodie. Sie drängt sich zwischen das Woher und das Wohin. Wasser ist immer schon sonst wo gewesen, in einem anderen Aggregatzustand, an anderen Orten. Es ist um uns herum und in uns. Es weiß Bescheid. Wie viele Münzen habe ich einst als Vorschuss auf die Erfüllung von Wünschen in Brunnen geworfen? Ich weiß nur: Kaum, dass ich mich erwachsen fühlte, habe ich damit aufgehört. Es ist Erntezeit.

Sei bei mir!





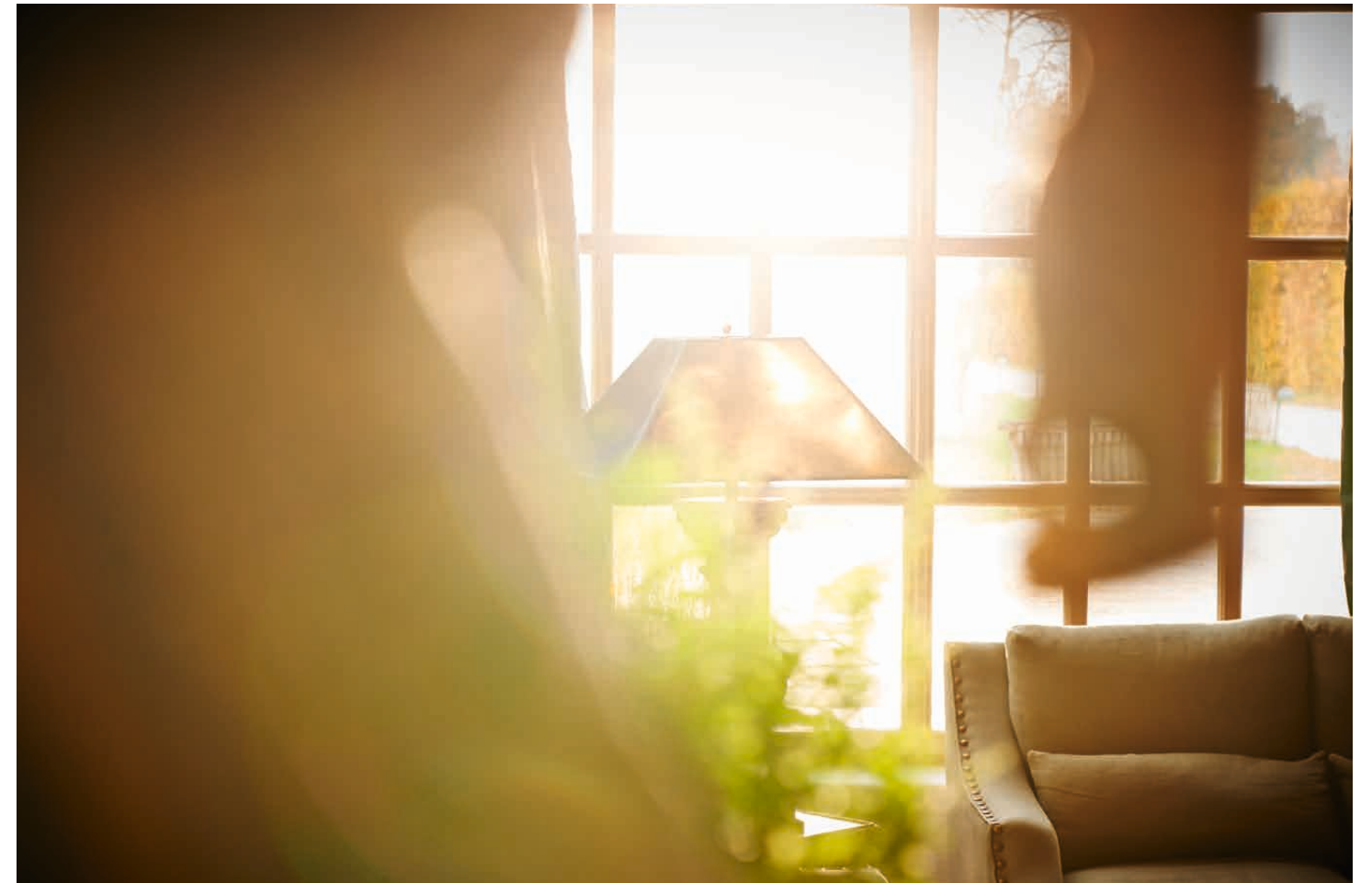
Mein zweiter Tag

Als ich es gestern am Abend betreten habe, kam mir mein Zimmer quasi entgegen: ein üppig gepolstertes Sofa mit weit geöffneten Armen, ein Teppich, der sich an meine Schritte schmiegt, wohlwollende Lichter. Hier hat man auf mich gewartet. Oder zumindest schon von mir geträumt.

Ich hatte eine warme, weiche Nacht. Vor dem Fenster: die perfekte Finsternis. Und eine Stille! Selbst den schwachen Wind und das schweigsam im Hafen ruhende Wasser hat sie hörbar gemacht.

Der Schlaf stand an *meinem Bett*.

Erst habe ich ihn nicht bemerkt, weil ich in meinem Kopf zugange war. Er flüsterte, er würde mich jetzt mitnehmen. Ich wollte so sehr, aber konnte nicht.

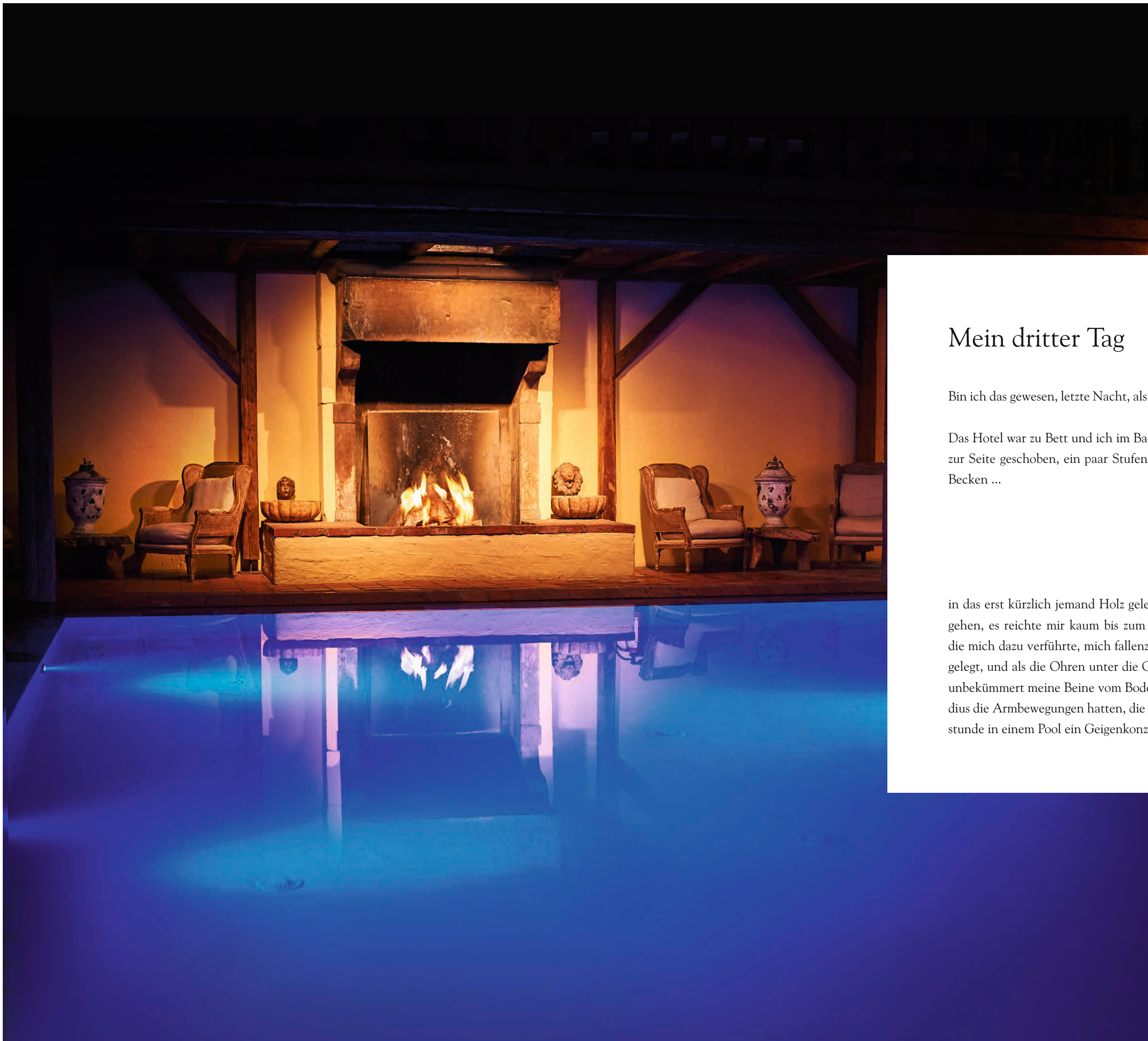


Auch in meinem Kopf ist es finster, warm und still. Mein Hirn arbeitet unter der Schädeldecke in perfekter Abgeschlossenheit. Die von den Sinnen empfangenen Reize werden als elektrische Impulse übertragen, vom Thalamus geprüft, gefiltert, bearbeitet und weitergeleitet. Erst die Großhirnrinde macht das daraus, was ich erlebt habe. Ich nenne es *Wahrnehmung*. Und halte mich dran. Was wohl leichtfertig ist, handelt es sich doch um ein inneres Abbild der Außenwelt, um von mir selbst erzeugte Realität.

Ich lag also da mit mir selbst und wartete. Auf dich. Ich werde weiter warten, weiß nur nicht, wie ich dabei mit mir selbst klarkomme. Mit meiner drängenden Erwartung, der Gewohnheit zu zweifeln, den schweigsamen Vorwürfen, all dem Angelernten, was mich ausmacht.

Man kann etwas anstellen,
was man nie zuvor getan hat, aber man
hat immer sich *selbst* dabei.





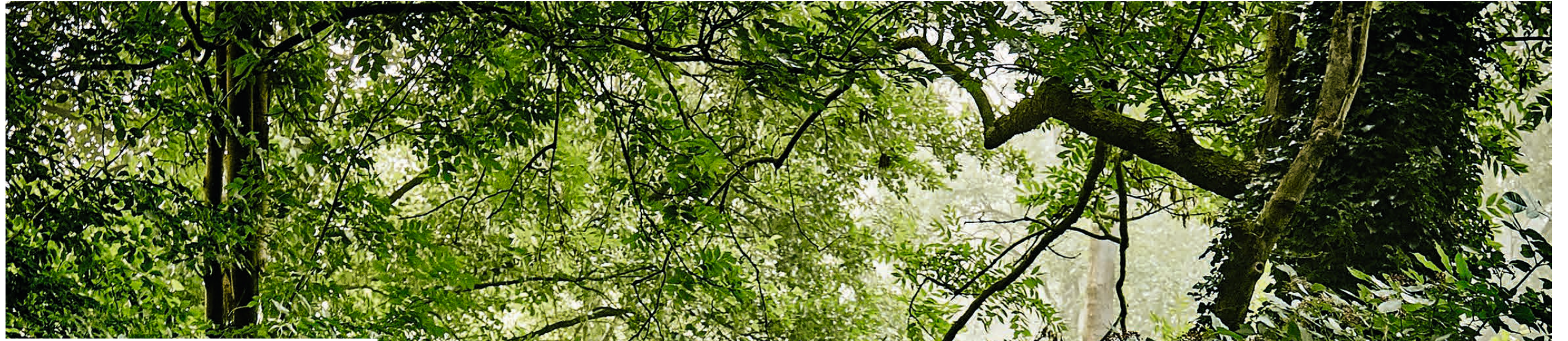
Mein dritter Tag

Bin ich das gewesen, letzte Nacht, als ich schon wieder nicht schlafen konnte?

Das Hotel war zu Bett und ich im Bademantel unterwegs. Ich habe Vorhänge zur Seite geschoben, ein paar Stufen genommen, dann fand ich dieses blaue Becken ...

da war kein Mensch,
aber *im Kamin ein Feuer,*

in das erst kürzlich jemand Holz gelegt haben musste. Ich konnte im Wasser gehen, es reichte mir kaum bis zum Hals, und ich ging durch eine Wärme, die mich dazu verführte, mich fallenzulassen. Ich habe den Kopf nach hinten gelegt, und als die Ohren unter die Oberfläche tauchten, war da Musik! Wie unbekümmert meine Beine vom Boden abließen! Was für einen enormen Radius die Armbewegungen hatten, die ich vollführte, um in der ersten Morgenstunde in einem Pool ein Geigenkonzert zu hören!



Ich habe mir gewünscht, dass du deine Arbeit fallenlässt und die Termine verschiebst. Das Wasser hat sich meiner angenommen, aber wenn ich nicht ausreichend mitgemacht habe, hat es mich mit dem Kopf an den Beckenrand gestoßen. Natürlich hatte ich kein Geldstück dabei. Trotzdem habe ich mir gewünscht, Geduld zu haben. Und dass dich die Sehnsucht zu mir treibt.

Und dann – nach dem Frühstück habe ich das Hotel verlassen und Wege genommen, um mehr darüber herauszufinden, wo ich hier bin – kamen mir wieder Zweifel. Als sich die Slawen vor vielen Jahrhunderten im Spreewald ansiedelten, haben sie Wälder gerodet, um Häuser, Scheunen, Ställe zu bauen, und Sümpfe trockengelegt, um neben feuchtem Weideland auch Ackerbaufläche zu haben. Es war nicht das Wünschen, das sie mit dem Wasser verband. Denn Fließe nutzen Möglichkeiten. Bewegen sich, ohne zu zögern, immer dort entlang, wo sie weiterkommen. Und wenn es schwierig wird, bäumen sie sich auf. Sie spülen Hindernisse einfach weg. Nehmen etwas mit. Lassen liegen.

Ich bin die *Sehnsucht*.
Das Wasser ist der *Wille*.





Mein vierter Tag

Ich kann nicht aus meiner Haut. Sie ist die Grenze meines Körpers, anpassungsfähiger als alles, was in mir ist, sie umschließt das Ich und entscheidet, wie viel Außenwelt es verträgt. Man hat mir eine Wanne mit Salz, Sanddornöl und Wasser bereitet.

Ich bin *vertrauensvoll* eingeschlafen.

Danach war ich weich: ein Wesen, das es nicht lassen kann, an sich zu riechen und sich zu berühren, während es, auf dem Liegesessel in eine flaumige Decke gehüllt, der Temperatur nachspürt, die alle Poren öffnet, und dem Pulsieren der Adern, das es rundum durchlässig macht – für das Geräusch einer Flamme, das Aroma eines hölzernen Geländers, für das Sonnenlicht, das durchs Dachfenster fällt, für Stimmen, die Anwesenheit anderer, die Dominanz seiner selbst. Ja, für die Versöhnung mit der Zeit! Ich war im alten Rom in einem Badehaus.

Danach saß ich plötzlich in einer Sauna, nackt unter Nackten, wir waren rot wie chinesische Lampions, hatten alle irgendwas auszuschwitzen, und es geschah Eigenartiges: Mir war es unmöglich, meinen Körper, den ich eigentlich mag, unter diesen Umständen attraktiv zu finden, doch als die Sanduhr abließ, ging ich stolz an die Luft und fand mich schön.





Mein fünfter Tag

Und heute wurde ich übermütig. Den ganzen Tag schon hatte ich mich den Quelven hingegeben – diesen nahezu unheimlichen cremefarbenen Geistern, die mich irgendwie im Auge haben müssen, um zu wissen, wie sie mir Gutes tun, die meine Hände nehmen, salben und massieren, wobei sie, ohne von den Händen abzulassen, in meinen Kopf langen und Zufriedenheit deponieren, ja Glück – nun lieferte ich mich auch noch dem Bademeister aus.

Warum bin ich in diesem Hotel? Doch allein wegen dir! Wegen deiner Hände, die irgendetwas in mir fließen lassen; wegen der Bestimmtheit, mit der du mich in Situationen bringst, die ich genieße; wegen der Wärme, die du schenkst; weil ich dich gern rieche. Ich verzehre mich nach dir! Und für das alles habe ich mich nun unter der nachtblauen Kuppel eines türkischen Badezimmers hingegeben. Ich wurde mit Wasser aus Schälchen überkippt, bin einem Peeling mit dem Wildseidenhandschuh verfallen und sanften Kommandos gefolgt: Aufsetzen! Auf den Bauch legen! Auf den Rücken umdrehen! Ich fand mich in einer Seifenschäumwolke wieder, das Wasser war warm, dann wieder kühl, ich weiß eigentlich gar nicht genau, wie es geflossen und was geschehen ist.

Am Ende war ich mit mir allein. Eine duftende Erscheinung, wovon auch immer gelöst, von welchem Unwert auch immer gereinigt, trank Tee und aß ein Stück Birne.

Zum Abendbrot hat man mir wie immer Kräuterquark und Leinöl auf den Tisch gestellt: kaum, dass ich Platz genommen und bevor ich überhaupt einen Wunsch geäußert hatte, mit der Augensprache einer Mutter, die befiehlt, was guttut. Eigentlich höre ich auch beim Essen lieber auf mich selbst. Der Geschmackssinn ist unser wichtigster Kontrollposten. Was er passieren lässt, dringt in den Körper ein. Und nun? Habe ich mich auch noch dem Quarkschälchen und dem Ölkännchen ausgeliefert. Wie gut das war! Mir fiel ein, was ich mal gelesen habe:

Ob mein Gehirn eine Speise
als Genuss identifiziert, hängt
von meiner *Stimmung* ab.





Mein sechster Tag

Liebes Wasser, nein, ich kenne dich jetzt, ich wünsche mir nichts mehr von dir. Aber möchte dich etwas fragen: Ich verbringe hier meine Tage in einer Gemeinschaft von Menschen, die alle den gleichen, hellen, flauschigen Bademantel tragen, sich in Schwimmbecken begeben, in den Saunen sitzen – wie machst du es da, dass ich mich plötzlich selbst sehe?

Ich weiß, der erste Spiegel, in dem Menschen ihrer eigenen Gestalt gewahr wurden, musst du gewesen sein. Ich weiß auch, dass sich meine Vorfahren verschwommen in Steinen oder Metallen betrachteten. Aber von dem Moment an, da zwei römische Brüder vor gut 500 Jahren vom »Rat der Zehn« in Venedig das Patent zur Herstellung von Kristallglasspiegeln bekamen, seit in Herrschaftshäusern Spiegelsäle existierten, seit wir schließlich alle einen Spiegel besitzen, sehen wir darin ganz klar nur einen Menschen von vielen, der mal eben vorbeikommt und stehenbleibt –

und wir *sehen* das,
was wir von ihm wissen.

Und nun? Spiegele ich mich in einem anderen Element. Ich schwimme, treibe, fließe. Ich habe meine eigene Art, mich an der Oberfläche zu bewegen.

Ich weiß nicht, wie es all den anderen hier geht, *ich jedenfalls bin leicht.*

Gewandt. Ich dehne mich aus, wenn das Wasser warm ist, atme heftig, wenn es mich eiskalt berührt; nach dem Tauchen verschlinge ich Luft und wenn ich morgens zuerst nur den Fuß eintunke, widerstehe ich dem Drang, ihn zurück-zuziehen. Ich dachte, ich bin eine Wartende. Nun interessiert mich, wer ich wirklich bin. Und ich frage dich, was du darüber weißt.





Mein siebter Tag

Meine letzten Stunden verbringe ich in der Scheune mit dem großen Kamin. Strecke mich aus, versinke im Polster.

Ich tue nichts, ich atme.

Kräuterduft. Der Blick streift die neben der Feuerstelle gestapelten Scheite. Ich erinnere mich an das trockene Aroma von Hölzern in einem unbestimmten Moment meines Lebens. Der Blick hält sich am Samowar auf. Ich frage mich, wie oft im Leben ich Teekonzentrat mit siedendem Wasser gemischt, ob ich je das richtige Verhältnis hinbekommen habe. Und ob ich vielleicht hoffen sollte, dass nicht. Ich bemerke, dass mein Körper massig ist. Dass sein Gewicht aus alledem besteht, was er hinter sich hat.

Vielleicht will ich hier nie mehr weg. Vielleicht doch. Erntezeit. Ich bin die Frucht, die sich vom Baum löst, reif, überreif, eine Frau, die auf den Boden will, der das tatenlose Warten nicht mehr behagt. Vielleicht sammelt mich jemand ein. Vielleicht wachsen aus mir, nachdem ich eine Weile auf der Erde gelegen habe, neue Möglichkeiten.

Ich habe hier eine Woche lang jeden Morgen saure Gurken und Meerrettich verspeist, das Gemüse des Spreewaldes, die Früchte hochanspruchsvoller Pflanzen, die meine Vorfahren in dieser Wasserwelt viel Kraft gekostet haben.

Der Meerrettich wollte weichen, tief umgegrabenen, nicht zu salzhaltigen Boden, den er im Laufe seines Reifens so ausgezehrt hat, dass er im kommenden Jahr nach einem neuen Erdflecken verlangte. Die Gurkenpflanzen wurden 30 Zentimeter tief in den Boden gebettet, der auch im Winter gedüngt worden war. Nach jedem Regen hat man die Erde um die Pflanze herum gelockert und angehäuft, damit die Früchte nicht bitter gerieten, wuchsen die wohlversorgten Blätter jedoch zu üppig, war die Gurkenenernte hohl.

Und dann war da noch der starke Wille der Spree. In der Zeit, nachdem wasserschluckende Wälder gerodet, Sümpfe trocken gelegt, Fließe begradigt worden waren, hat sie unzählige Male die Böden überflutet, Uferbefestigungen, Häuser, Ställe, Scheunen weggerissen, Ernten vernichtet und Hungersnöte ausgelöst.

Mir ist, als wäre ich so speziell, so fordernd wie das Gemüse dieses Landstrichs. Und du? Wirst zu mir kommen, aber nicht jetzt, nicht hierher. Du bist wie der Hochwasserschutz, den man im Spreewald erst Ende des 19. Jahrhunderts in Angriff nahm, der zwar neues Unheil verhindern, aber nicht wiedergutmachen konnte, was der Natur angetan worden war. Ich reise ab. Mit einem letzten Wunsch: Lass uns gemeinsam hierher zurückkehren! Lass uns baden und einen Kahn besteigen, der sich bei jedem Stoß mit dem Rudel dem Fluss anvertraut.

Lass uns das Wasser sein,
der Wille der Spree!





Fotos: Nadja Klinger

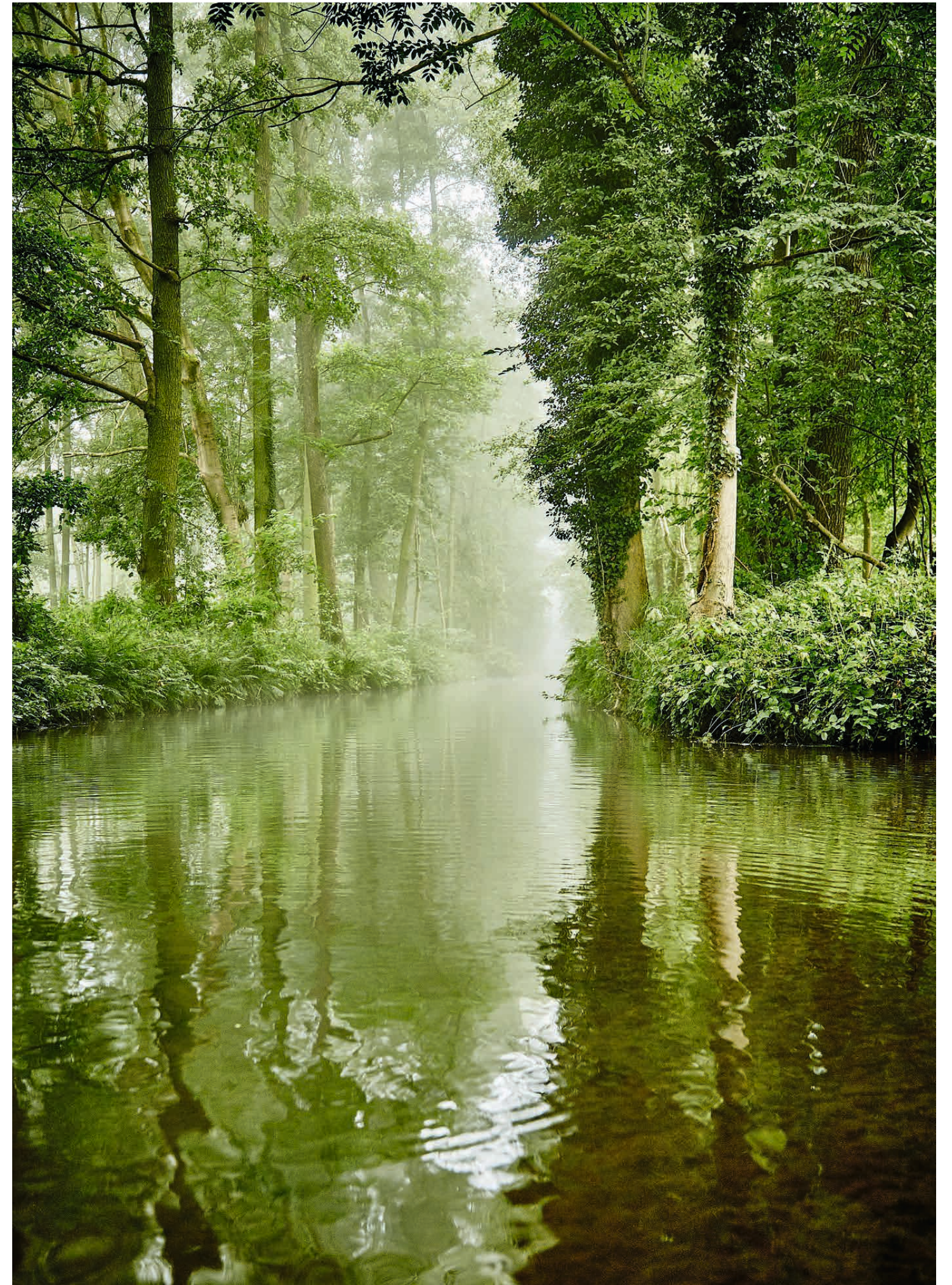
die Autorin

Nadja Klinger

geboren 1965 in Berlin, Studium der Journalistik in Leipzig, lebt in Berlin und New York; veröffentlichte mehrere Bücher, schrieb u. a. Porträts und Reportagen für „GEO“, „Der Tagesspiegel“, „taz“ und „Das Magazin“, beendete 2011 die journalistische Arbeit, um sich der Literatur zu widmen.

- „Ich ziehe einen Kreis. Geschichten“, Alexander Fest Verlag, Berlin 1997
- „Adeles Geschichte/Storia di Adele“ in „Tanti Saluti. Acht Geschichten zwischen Italien und Deutschland“, Die Deutsche Bibliothek, 1998
- „Dieses Jahr in Jerusalem“ in „Mein Israel. 22 erbetene Interventionen“, Fischer Taschenbuch Verlag 1998
- „Volleyball“ in „Poetik der Grenze. Über die Grenzen sprechen – Literarische Brücken für Europa“, Steirische Verlagsgesellschaft 2003
- „Türmann“ in „Signale aus der Bleecker Street 2. Neue Texte aus New York“, Wallstein Verlag 2003
- „Der Osten in mir“ in „Das ganze Deutschland. Reportagen zur Einheit“, Aufbau Taschenbuch Verlag 2005
- Nadja Klinger / Jens König: „Einfach abgehängt. Ein wahrer Bericht über die neue Armut in Deutschland“, Rowohlt Berlin 2006
- „Wir könnten Millionen sein“ in „Und jetzt? Politik, Protest und Propaganda“, Suhrkamp Verlag 2007
- „Über die Alpen. Eine Reise“, Rowohlt Berlin 2010
- „Gefährliche Seilschaften“ in „Einmal im Leben“, Merian 2012
- „High Fossility. Der Sound des Lebens“ Rowohlt Berlin 2014
- Journalistenpreis der IG Medien 1996 für „Backbuch, Kochbuch und die Linde“, erschienen in taz, Dezember 1995
- New York Stipendium beim Kranichsteiner Literaturpreis, Deutsches Haus in New York September bis November 1999
- Stipendium im Rahmen der „Poetik der Grenze“, ein Projekt der Kulturhauptstadt Graz 2003, Gast des IHAG Graz Mai bis Juni 2002
- Deutscher Sozialpreis 2006 für „Rennen auf der Stelle“, erschienen im Tagesspiegel, Dezember 2005
- „Das politische Buch des Jahres 2007“, Preis der Friedrich-Ebert-Stiftung für „Einfach abgehängt. Ein wahrer Bericht über die neue Armut in Deutschland“
- 1. Preis bei „Der lange Atem 2011“, Preis des Journalistenverbandes Berlin-Brandenburg für Journalistinnen und Journalisten, die sich mit Mut, Sorgfalt und Beharrlichkeit über lange Zeit einem gesellschaftlichem Thema widmen und es engagiert in die Öffentlichkeit tragen
- Spreewald Literatur Stipendium, September 2014

Porträts, Reportagen, Essays, Geschichten, Auszüge aus Büchern, Fotografien: www.nadjaklinger.de



IMPRESSUM

Herausgeber und Redaktion: Christine und Heinrich Michael Clausing · Bleiche Resort & Spa, Bleichestraße 16 · 03096 Burg / Spreewald, Telefon +49(0)35603-620 · Fax +49(0)35603-60292 · reservierung@bleiche.de · Hotel „Zur Bleiche“ Heinrich Michael Clausing e.K. · Text: Nadja Klinger · Fotos: Nikolaj Georgiew, www.georgiew.de · Konzept & Gestaltung: Ronald Reinsberg, www.reinsberg.de · Druck: Druckteam, Berlin



BLEICHE
SPREEWALD

BLEICHE RESORT & SPA · BLEICHSTRASSE 16 · D-03096 BURG / SPREEWALD · TELEFON +49(0)35603-620
WWW.BLEICHE.DE · RESERVIERUNG@BLEICHE.DE